PROF. DR. H. WIRTH ROEPER BOSCH/MARBURG

DIE SYMBOLHISTORISCHE METHODE

Es hat einen tieferen ursächlichen Zusammenhang, wenn die Religionswissenschaft sich nunmehr das „religiöse Symbol" als Forschungsaufgabe gestellt hat, wie der vorjährige Kongreß der deutschen Abteilung der Internationalen Vereinigung für das Studium der Religionsgeschichte in Mainz es getan hat. Diese Aufgabe hat allerdings als Voraussetzung, daß Begriff und Wesen des Symboles zunächst einmal klar umrissen wird. Die Formulierung „religiöses Symbol" wäre schon ein Wortgedoppel. Denn das Symbol ist seinem Ursprung und Wesen nach religiös, kultisch, auch magisch.

Es bedarf der Feststellung, was wir primär unter Symbol zu verstehen haben. Der Gebrauch des Wortes in der christlichen Theologie als Konfessionskunde, Zusammenstellung kirchlicher Bekenntnisse (Apostolikum, Athanasianum usw.) betrifft eine abgeleitete, übertragene Bedeutung. *Symbolismus* und *Symbolisierung*, symbolische Darstellungen, Handlungen, Gebärden usw., sind ebenfalls erst Übertragungen, vielfach einer linearen, ideographischen Ursymbolstufe. Das, was in der Psychologie z. B. als Erwachen des *Symbolbewußtseins* bezeichnet wird, wie z. B. in der geistigen Entwicklung des Kindes, ist kein Verständnis für sinnbildliche Beziehung, sondern für bildliche, gegenständliche Assoziation. So z. B. wenn das Kind sich aus seinen Lallworten Namen für Sachen, Dinge zu bilden beginnt. Oder wenn in noch weiter fortgeschrittenem Entwicklungsstadium die erwachte kindliche Phantasie die Steine, Holzstücke des Spieles mit ersonnener Gestalt und Funktion ausstattet. Auch der primitive Stil, die lineare „Stilisierung" in frühkindlichen Zeichnungen, ist nicht symbolisch in primärem Sinne.

Das Symbol erscheint bereits in urgeschichtlicher Periode als ein abstraktes Linearzeichen ideographischer Art. Wobei sich die Frage erhebt, ob diese ideographische Gestalt und Bedeutung des Symbols eine sekundäre Stufe ist, die aus einer vorhergehenden naturalistisch-piktographischen Primärstufe, durch stilisierende Vereinfachung und Verabstrahierung entstanden wäre. Oder — ob das Symbol als Linearzeichen, als Ideogramm, *die* Primärform ist, die — als sinnbildlicher Ausdruck für das urreligiöse, numinose Erlebnis des Menschen — neben dem piktographischen Symbol gleichzeitig anzusetzen ist. Und ob etwa dieses ideographische lineare Symbol das eigentliche Merkmal der metaphysischen, transzendentalen Stufe der urreligiösen Hochentwicklung ist, im Sinne einer Urreligion vom Höchsten Wesen, eines „Urmonotheismus"?

Die Frage ist eigentlich schon beantwortet durch die äußere und innere Bestandaufnahme jener monumentalen Kunst des homo sapiens diluvialis eurasianus, der Aurignac-Cromagnonrasse, wie wir sie heute schon soweit abschließen können, nach einem Jahrhundert der umwälzenden Entdeckungen dieser ältesten Kunstdenkmäler der Menschheit und des Abendlandes im besonderen. Daß diese Kunst magischen *und* kultisch-religiösen Charakter hat, wird heute bereits immer mehr erkannt[1].

---

[1] *Herbert Kühn:* Die Felsbilder Europas. Stuttgart 1952.
derselbe: Das Problem des Urmonotheismus. Akad. d. Wiss. u. Lit. in Mainz. Abh. der geistes- u. sozialwiss. Kl., Jhr. 1950, Nr. 22.
Marie König: Das Weltbild des eiszeitlichen Menschen. Marburg/L. 1954.

Max Verworn hat sie schon früher als *physioplastisch* und *ideoplastisch* charakterisiert und klassifiziert[2]. Die physioplastische Kunst sei ein Augenbild, die reine, unmittelbare Wiedergabe, Nachbildung eines vom Auge geschauten Gegenstandes, die durch die rechte Hälfte des Gehirnes, auf kürzestem Wege der Nervenbahnen, zur gestaltenden Hand weiter gegeben wird. Die ideoplastische Kunst als Gedanken- und Erinnerungsbild geht durch mehrere Ganglienzellstationen der linken Gehirnhälfte, die zwischen Aufnahme- und motorische Stationen eingeschaltet sind und ein Vorstellungsbild geistig-seelischer Ergründung hervorrufen, das mit einem unmittelbaren Augenbild gar nichts zu tun hat oder nicht mehr zu tun hat.

Nach der evolutionistischen Schau wäre die physioplastische die ältere Kunst und die ideoplastische die jüngere, weil Ergebnis einer gedanklichen, abstrahierenden Tätigkeit des Menschen, die der primitiven Stufe noch nicht eigen sein könnte.

Bachofen war auch von dem „Natursymbol" der antiken Grabdenkmäler, im besonderen Mittelitaliens, ausgegangen. Die „Bildempfängnis" der antiken Religion sei der Entwicklungsgang der Materie zum Geist, vom weiblichen zum männlichen Prinzip: es sei das weibliche Prinzip, die *hylè* „Stoff", „Materie", die durch das männliche Prinzip, der *eidos*, „Gestalt", „Form" erhält. Bachofens Natursymbol ist aber in die Kategorie der physioplastischen Kunst mit allegorischer Bezugnahme oder Deutung einzuordnen. Und es wäre lehrreich zu untersuchen, in wiefern dieses physioplastische Natursymbol der Bachofenschen „Gräbersymbolik" (1859) eine sekundäre, und zwar späte Entwicklung des Symboles darstellt, bei der eine abstrakte, lineare, ideoplastische Urform, das ursprüngliche Gedankenbild, in oder zu einer stofflichen Form oder Gestalt, als Augenbild, verkörpert worden ist, unter Beibehaltung oder Beilegung einer allegorischen, sinnbildlichen Bedeutung.

Zum Beispiel: — das kosmische Ei, das von Bachofen ausgiebig herangezogen und exegetisiert wird. Bachofen kannte die vedische Kosmologie Indiens noch nicht, die bis zur Upanishadzeit noch klar den subarktischen Ursprung dieses sekundären, physioplastischen Symbols aus einer älteren ideoplastischen, ideographischen Urform erkennen läßt. In Chāndogya-Upanishad III, 19, 1—3 heißt es von diesem Weltenei: „Diese Welt war zu Anfang nichtseiend; dieses (Nichtseiende) war das Seiende. Dasselbe entstand. Da entwickelte sich ein Ei. Das lag da, so lange wie ein *Jahr* ist. Darauf *spaltete* es sich: die beiden Eierschalen waren die eine von *Silber*, die andere von *Gold*. Die *silberne* ist die *Erde*, die *goldene* der *Himmel* dort. — Was dabei geboren wurde, das ist die *Sonne*" (Deussen). Oder — wie es in Rigveda X, 121, 9 und 129, 3 heißt: „der goldne Keim" *(hiraṇya-garbha)*, „das Lebenskräftige", das in der Schale eingeschlossen war".

Diese vedische kosmologische Symbolik finden wir entsprechend in der von Bachofen in Zusammenhang mit dem Motiv erörterten orphischen Mysteriensymbolik wieder. Hier geht auch aus der Urnacht das Weltenei hervor, aus dem der kosmogenische Eros geboren wird. Die beiden Schalen des Eis werden ebenfalls zu Himmel und Erde, Uranos und Gaia[3]. Ganz wie nach altägyptischer Über-

---

[2] *Max Verworn:* Zur Psychologie der primitiven Kunst. 1. Aufl. Jena 1908. 2. Aufl. 1917. — Ideoplastische Kunst. Jena 1914 und Die Anfänge der Kunst. Jena 1920.

[3] *O. Gruppe:* Griechische Mythologie u. Religionswissenschaft. Handb. d. klassischen Altertumsw. II, 2 1906, S. 419 f. Aristophanes Aves 695 f.

lieferung Ra (Re) „in seinem Ei als seiner Lichtwohnung erstrahlt", oder „Schöpfer des Eis, das aus dem Chaos hervorging" genannt wird [4].

Das Ei, das da lag wie ein „Jahr", das sich „spaltete" und dessen beide Schalen hell und dunkel waren und zu „Himmel und Erde" wurden, wobei die Sonne geboren wurde, ist ein typisches Beispiel zu meinem Satz, daß „die Mythe die Exegese des Symbols" ist. Die Überlieferung von Rigveda bis Upanishad hat jenes „Jahr"-Symbol einer ehemaligen subarktischen Urheimat klar bewahrt [5].

Es ist jenes Diagramm, wie wir es aus den jungsteinzeitlichen und späteren Felsbildern des zirkumpolaren Kulturkreises (Nordeurasien-Nordamerika) kennen: der Gesichtskreis, der in der Senkrechten geteilt ist = Sonne in Winterstillstand (Süden) — Sonne in Sommerstillstand (= Norden). Das sind die „beiden Gänge" der Sonne in den beiden Jahreshälften, Jahreszeiten des subarktischen Kreises [6].

In der anliegenden Tabelle gebe ich einen Überblick der ideographischen Vorstufe der physioplastischen Weltenei-Symbolik. Es gibt in dem nordeurasiatisch-nordamerikanischen Symbolkulturkreis zwei Formen des subarktischen Jahresideogrammes:

I A 1: die *senkrechte* Teilung des Gesichtskreises in den Sonnenstillstandpunkten der Winter- und Sommersonnenwende.

I A 2: die *wagerechte* Teilung des Gesichtskreises in den beiden Jahreszeiten der subarktischen Breite, Jahreszeitendual: obere Hälfte = Himmel = Sommer (höchster Sonnenstand) und untere Hälfte = Erde = Winter (tiefster Sonnenstand).

I B 1—2: die „Spaltungsformen", die beiden Jahreshälften, das „Himmel-Erde"-Motiv (2a—2c). Die eckigen Formen entstanden aus der Holzritz- und Webetechnik.

Die vedische Überlieferung nennt sie noch, in klarer physioplastischer Übertragung des ideographischen Ursymbols, „die beiden *Hälften" (ubháv-árdhau* Rigv. II, 27, 15), „die zwei einander zugewandten *Schalen", samīcīné dhiṣáṇe* (Rigv. X, 44, 8 u. Atharvav. XX, 94, 8) — der Dual *dhiṣaṇe* als Name für „Himmel und Erde" ist vom Namen der Mutter Erde als *dhiṣaṇā* gebildet — oder — „zwei einander zugewandten Becken" *(camvà samicī)* [7].

In I C ist das Ideogramm der Verbindung von „Himmel und Erde", der „heiligen Gattung", das *hieros gamos*-Motiv mit seinen eckigen Varianten wiedergegeben.

Die Gruppe II zeigt an Hand der Felsbildereintragungen (A 1—2) des nordeurasiatisch-nordamerikanischen Kreises das Linearzeichen des Jahressonnenlaufes, zwei durch einen senkrechten Strich verbundenen Kreise (B 1 a), die höchste (Nord) und die tiefste (Süd) Sonne des Jahres, als Achse des Gesichtskreises (II A 1) bzw. seiner 8fachen Teilung in den vier Haupthimmelsrichtungen und ihrer Unterteilung. Daher die Bedeutung „acht" für dieses Zeichen und seine Varianten: z. B. der norwegische und schwedische Bauer verwendete im 17. Jahrhundert noch für das Zahlzeichen „acht" eine der Varianten dieses Zeichens (II B 1—2, C 1—3).

---

[4] *H. Brugsch:* Religion u. Mythologie der alten Ägypter. 2. Aufl. Leipzig 1891, S. 222 u. 168.

[5] *Bal Gāngādhar Tilak:* The arctic home in the Vedas. Poona and Bombay 1903.

[6] *H. Wirth:* Die Heilige Urschrift der Menschheit. Symbolgeschichtliche Untersuchungen dies- u. jenseits des Nordatlantik. Berlin-Leipzig 1936. S. 20 ff.

[7] *Paul Deussen:* Sechzig Upanishads des Veda, S. 518.

In dem ganzen subarktischen Zirkumpolarkreis erscheinen nun diese beiden Zeichen der Gruppe I B—C und II B—C in fester, stehender Formelverbindung: = Gruppe III, die Motiv-Formel „gezeugt, geboren von Himmel und Erde" (A 1—2 mit B 1—2). Besonders in der abendländischen Megalithreligion tritt diese Formel als ein Kanon der Kultsymbolik des Wiedergeburtglaubens auf. Diese Symbolik lebt zuletzt in der Grabsymbolik des iroschottisch-germanischen Kreises, als Synthese des Volksaltglaubens mit dem Christentum, noch einmal in monumentaler Formgebung auf.

Von dieser Grundlage treten wir nun wieder an Bachofens „Natursymbol", das kosmische Ei, heran. Bachofen hat das Motiv in seiner Studie „Die drei Mysterieneier" (Gräbersymbolik 1859) behandelt und kommt darauf weiter in seinem „Mutterrecht" (1861) zurück. Auf Tafel IV bringt er ein Grabbild aus einem Columbarium der Villa Pamfili zu Rom: auf einem Tisch liegen dort drei Eier, die der Länge nach durch eine schwarze untere Hälfte und eine weiße obere Hälfte geteilt sind. Ein weiteres Beispiel dieser drei halb weißen, halb schwarzen Eier bringt er von einer Pariser Vase bei. Das auf Tafel VIII, fig. 5 abgebildete Ei von Gefäßen aus Kyrene (= unsere Tafel, Gruppe IV) ist attischer Herkunft[8]. Das symbolische Ornament des Eis zeigt die charakteristische Symbolpolyphonie, die Weiterentwicklung der Symbolformelverbindung zu einem symbolischen Ornament, einer organischen Verbindung zweier (oder mehr) Symbole zu einer einheitlichen rhythmischen Form (I C 2b + II B 2c), die hier die mehrfache Geburt, die Wiedergeburt zum Ausdruck bringen soll.

Die Abbildung des Eis auf dem Gefäß von Kyrene zeigt uns nur *eine* Seite des Eis: das symbolische Ornament wird ringsherum gemalt gewesen sein, wie wir es entsprechend z. B. auf den Ostereiern aus der Wallachei wiederfinden. Die Bedeutung des Symbolornamentes kann also sein: „mehrfache Geburt", „Wiedergeburt" aus „Himmel und Erde" (IV 2 c—d).

Die Mythenexegesen vergehen, verwehen, — das Symbol bleibt bestehen, solange bodenständiges Volksbrauchtum und seine handwerkliche Dauerüberlieferung noch vorhanden sind. Das gilt auch für das eben analysierte symbolische Ornament als Symbolverbindung in der Dauerüberlieferung des Volksaltglaubens und seines symbolischen Ornamentes. Es ist daher ganz selbstverständlich. daß altabendländisches Brauchtum, auch an räumlich und zeitlich verschiedenen Stellen, die gleiche urabendländische Kultsymbolik bewahrt hat, wie z. B. die Ostereier aus der Wallachei (Mus. Ollmütz)[9]. Sie zeigen dieselbe Symbolik wie das Grabgefäß-Ei aus Kyrene (IV 3—4) in rhythmisch-ornamentaler Erweiterung: die Kette des „Himmel und Erde"-Zeichens (IV, 3) und das „Lebens"-, „Nachkommenschaft"-Zeichens (IV, 4), als die Bitte um „viel Leben", „viel Nachkommenschaft" aus „Himmel und Erde", — die alte Wiedergeburtssymbolik des himmlischen Lichtes, der „göttlichen Kraft", für das Menschengeschlecht auf Erden.

Daß die orphische Kultsymbolik des Grabeis von Kyrene den alten Wiedergeburtsglauben bewahrte, die in der homerischen Polisgötterreligion der Heerkönige griechischer Völkerwanderungszeit längst abhanden gekommen war, bezeugt noch Platons Zitat der orphischen Lehren in der Politeia (II, 363): „Nachkommenschaft und Geschlecht der Frommen und Treuen stürben niemals aus. Es wäre Persephone, die Verkörperung der Erdenmutter, die die Seelen dieser

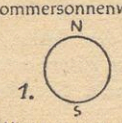
[8] *J. J. Bachofen* Gesammelte Werke, hersg. v. *K. Meuli* u. A. Bd. III Basel 1948, S. 1001 u. Tafel VIII.

[9] *Louise Hagberg:* Påskägger och deras hedniska ursprung. Fataburen 1906.

I. Das subarktische »Jahr« - Ideogramm

A. Solstizteilung

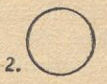
Sommersonnenwende



Wintersonnenwende

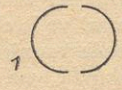
Jahreszeitliche Teilung

Sommer

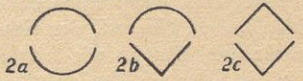


Winter

B. Spaltungsformen

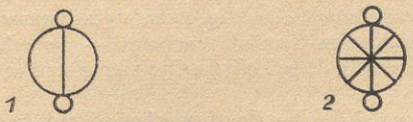


»Himmel- und Erde«- Motiv
»zwei Hälften«

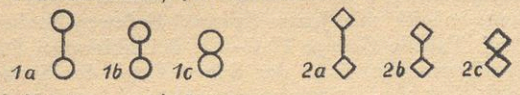


C. Hieros gamos - Motiv: Die Verbindung von Himmel und Erde

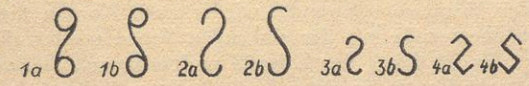
II. Der »Himmel-Erde«-Weg der Sonne im Jahre: Der Ahnenseelenweg



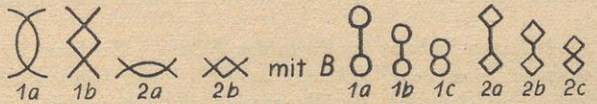
B. Das Zeichen von dem »Heil«, der »Göttlichen Kraft«, dem »Leben der Geschlechter«, der »Nachkommenschaft«, der »Geschlechtererde«



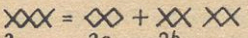
C. Aufgelöste (ornamentale) Formen



III. »Gezeugt, geboren von Himmel und Erde«: Formelverbindung von

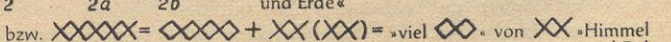


IV. Gefäß von Kyrene

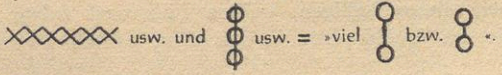


»mehrfache Geburt, Wiedergeburt aus Himmel und Erde«

bzw.



Symbolische Ornamentik von Ostereier der Wallachei



Gerechten alle neun Jahre wieder ans Licht der Sonne hinaufsende; aus ihnen gehen Männer stark an Kraft und groß an Weisheit hervor“ [10].
Die orphische Totengeleitinschrift auf dem Täfelchen von Petalia, Süditalien (4. Jahrh. v. Chr.?) bewahrt noch das alte Credo. Die Seele des Toten, in der Unterwelt angelangt, soll sprechen: *Gès pais eimi kai uranu asteroentos* „ich bin ein Kind der Erde und des gestirnten Himmels. Aber mein Geschlecht ist vom Himmel“.
Der ewig zeugende Umlauf, das Rad der ewigen Wiedergeburt (genesiurgos kyklèsis), der Umlauf der Himmlischen (periphora tōn uraniōn) heißt es noch bei Hermes Trismegistos, entsprechen dem altindischen *saṃsara*, der zu seinem Ausgang zurückkehrende Umlauf, der sich im Jahre *(saṃvatsara)* vollzieht.
An diesem Lehrbeispiel können wir feststellen: das sich spaltende kosmische Ei, das Weltenei, ist ein Gleichnis des „Jahr“-Diagrammes, des senkrecht bzw. wagerecht durchgeteilten Kreises. Dieses „Jahr“-Diagramm ist ein Ideogramm. Es kann nicht unmittelbar als Naturbild gesehen werden: es ist eine Abstraktion, eine gedankliche Ableitung, ein Begriffszeichen. Die Abstraktion ist hier das Primäre. Das naturalistische, physioplastische Bild (mit Dotter = Sonne) ist nur Gleichnis des abstrakten, ideoplastischen Linearzeichens.
Ich habe in der „Heiligen Urschrift“ schon für den subarktischen Symbolkulturkreis den Grundsatz aufgestellt, daß — wenn irgend ein Lebewesen oder ein Ding durch seine Form, seine Erscheinung, eine Eigenschaft gewissermaßen als die Verkörperung eines jener kosmischen Symbole erscheint —, so erhält das betreffende Lebewesen oder Ding eine kultsymbolische Beziehung und mythische Deutung.
Zum Beispiel — im ganzen nordeurasischen und auch nordamerikanischen Raum ist der Schwan der Großen Mutter, der Himmels- und Erdenmutter, als Licht- und Lebensbringer, Seelengeleitvogel, Kinderbringer beigestellt. Daher erscheint der Schwan in der Grabsymbolik mit jenem Himmel-Erdeweg-Zeichen, dem Lebens- usw. Zeichen (vgl. Tabelle Gruppe II B—C). Bei sibirischen Stämmen, wie bei Lappen und Nordgermanen, fliegt der Schwan „mit der Sonne“, den Jahressonnenweg, d. i. das ☉ Zeichen. Er ist der Lenzesbote, der mit der steigenden Sonne, nach der Wintersonnenwende, wieder nach Norden fliegt und der nach der Sommersonnenwende mit der sinkenden Sonne wieder südwärts, aufs offene Meer fliegt. Er ist daher der holende und bringende Seelengeleitvogel, der in das Weltenkreismeer, in den „Mutterbrunnen“ eingeht und von dort mit dem neuen Leben wiederkehrt. Daher wird er paarweise dargestellt. der eine nach links gewendet, der holende, und der andere nach rechts gewendet, der bringende.
Der Schwan biegt seinen Hals in der Form des ☾ bzw. ☽ Zeichens. Er verkörpert daher die gebogene Form des ☉ Zeichens, das ☾ ☽. Wir können daher in den skandinavischen Felszeichnungen der Bronzezeit die Totengeleit-, ver sacrum- usw. Schiffe mit dem ☾ ☽ Steven oder dem naturalistischen Schwanenhalssteven erscheinen sehen, in Verbindung mit dem ☉ oder ☾ ☽ Zeichen. Genau so erscheint der Schwan im ägäischen Raum mit den Schiffen der „Nordvölker“ der ägyptischen Inschriften, auf den Gefäßen des geometrischen Stiles, mit dem ☾ Zeichen, dem 4-, 8-speichigen Jahresrad, dem sogen. Doppelaxtzeichen und anderen Symbolen der skandinavischen Felsbilder.
Und so sehen wir diesen heiligen, weißen Lichtvogel zuletzt noch im alten Inguaeonen-Gebiet an der Nordsee, in den alten Giebelzeichen des friesischen

[10] *Platon*, Phaed, p. 70 c; Men. p. 81 A f.; de leg. IX, p. 870 D.

Bauernhauses, den *uleborden:* das gebogene Schwanenhalspaar, das links und rechts abgewendet zwischen sich die Sonnenscheibe oder das Rad, das ☉ oder das Kind mit erhobenen Ärmchen trägt. Wie die Spitze des *makelaars,* der Mittelstange, meistens das Dreisproß- oder Dreiblattornament trägt. Quer über den ☾ bzw. ☽ gebogenen Hälsen der Schwäne liegt meistens das ☾ bzw. ☽ Zeichen noch einmal, das der Schwan mit dem abwärts gebogenen Schnabel festhält. Oder *an Stelle der beiden Schwanenhälse* erscheint überhaupt nur *das* ☾ ☽ *Zeichenpaar.*

Die „uleborden" in der niederländischen Provinz Friesland, dem alten Schwäneland, wurden erstmalig von mir 1923—24 mit der Telekamera gesammelt, als ich dem Lehrkörper des Gymnasiums in Sneek noch angehörte. Von den damals von mir aufgenommenen „uleborden" existiert heute schon die Hälfte nicht mehr oder noch weniger: sie sind zerfallen, verschwunden, durch Radioantennen oder gar nicht oder durch irgend einen banalen Giebelzierat ersetzt; wie an Stelle der alten schönen Rohrhalmdächer die Wellblech- und Ziegeldächer gekommen sind. Aber damals habe ich noch aus dem Munde der alten 80- und 90jährigen Dorfzimmermannsleute, der *timmermanbaesen,* erfahren können, daß jenes *ulebord,* mit den ☾ ☽ Schwänen, dem ☉ bzw. ☾ ☽ Zeichen, eigentlich nur derjenige auf seinem Haus als Giebelzeichen zu führen berechtigt war, der die *eigenierde,* die *einierde* habe.

Wenn man diese letzte, bodenständige althandwerkliche Überlieferung des ausklingenden 19. Jahrhunderts nun auf seine Quellenechtheit prüft, so kann man feststellen, daß in dem um 1200 festgelegten altfriesischen Landrecht, den „XVII allgemeinen Küren", diese *einierde, eigenierde* entsprechend als *eingod, einerve, eine eckerar, ayn goed, ayn eerve, egen erve, eghen lant, eghen acker* erscheint, und zwar als Erläuterung für altfriesisch *ethel, edel, oedhel* usw., das altsächsisch *othil, odil,* althochdeutsch *odil (heim-odil, heim-uoti,* = „Heimat", d. i. im Alemannischen die angestammte Scholle, der Erbhof), altnordisch *odhal* heißt, — die „Geschlechtererde", die Sippenerde.

Die altvorderliche Sage führt die altfriesischen Küren und Landrechte auf die Zeit des Kyning Kerles (König Karl) zurück. Aus dem ausgehenden karolingischen Zeitalter aber stammen die beiden nordischen Runenreihen, eine in Alphabet- und eine in Futharkfolge, die ein hochdeutscher Mönch und Schreiber (um 900 n. Chr.) auf der letzten Seite der Annales Brunwillarenses, zusammen mit dem griechischen und lateinischen Alphabet aufgezeichnet hat. Dieser in der Vatikanbibliothek bewahrte Kodex aus dem Kloster Brunweiler (Brauweiler) bei Köln hat uns in der Runenreihe auch das ☉ Zeichen mit seinem Namen *odil* überliefert, — wie ich wieder ans Licht bringen durfte.

Es wahrte also der alte 90jährige friesische *timmermansbaes* noch eine handwerkliche Überlieferung vom *ul(e)bord,* d. i. *uodal-, uodil-, uodhilbord* „Odalsbrett" [11] als Wahrzeichen der Geschlechtererde, die wir von den Annales Brunwilarenses über die altfriesischen Küren und Landrechte bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts verfolgen können. Dann endet die Tradition, weil seit den 80-Jahren der handwerkliche Nachwuchs nicht mehr in der Dorfwerkstatt, sondern in den neugegründeten städtischen Gewerbeschulen (ambachtscholen) ihre Ausbildung erhielten. Dort wurde den Jungens wohl etwas von kunstgeschichtlichen Stilen, wie Renaissance, Barock, Rokoko, Empire, Biedermeier erzählt, aber nichts mehr

[11] vgl. friesisch *Ulrik, Ulrick, Uldryck, Uldrik, Uldrig, Uldrick, Ulryck, Ulderich,* Geschlechtsnamen *Uldinga, Uldenga,* ostfriesisch *Uleck, Ulers, Ulerks, Ulrich* aus *Uolrik* < *Uodalrich.*

von der Überlieferung des alten Handwerksbrauchtums und seinem symbolischen Ornament, von dem man in der Stadt nichts mehr wußte.
Man kann seit Anfang des 20. Jahrhunderts die Entartung des „ulebord" am friesischen Bauernhaus feststellen, als eine nicht mehr verstandene Form, die nun schnörkelhaft geschreinert wurde, bis zur völligen Schwundstufe der alten Formen.
Es ließe sich dieses Motiv noch sehr dankbar weiter verfolgen in der Richtung der altgermanischen, altindogermanischen ♀, ☾ usw. -Schwansymbolik und dem „Heil"-Begriff, worauf hier aus Gründen der Raumbeschränkung verzichtet werden muß. Ich verweise hierfür nach Prolegomena Band II.
So können wir hier ebenfalls feststellen: das Natursymbol des Schwanes als physioplastisches Symbol wird, wie das Ei, an ein primäres ideoplastisches Symbol, ein Ideogramm, angeglichen. Der Schwan ist der Träger des ♀, ☾, ☽, ☽. Er verkörpert sogar unmittelbar mit seinem Hals die gebogene Form, das ☽ ☽. Es ist daher nicht nötig, den ganzen Schwan auf dem ulebord abzubilden: es genügt der ☽ ☽ gebogene Hals. Oder man kann ebensogut die naturalistische Darstellung der Schwanenhälse weglassen und nur die ☽ ☽ Zeichen an ihre Stelle setzen.
Hiermit ist an Hand zweier uralter nordeurasischer Symbole klargelegt, wie das Ideogramm und die ideoplastische Kunst die Ausgangsform für die physioplastische Kunst, das Natursymbol, bildet. Die physioplastische Kunst erscheint im abendländischen Raum mit der Aurignackultur, zugleich aber auch die ideoplastische Kunst, das symbolische Ornament, d. h. das ideographische Symbol. Wir kennen das ☾ Symbol mit dem Sonnenzeichen (Kreis mit Mittelpunkt), dem Strahlenkranz, dem 3-fingrigen Hand-Zeichen, — Einzelheiten, die dem subarktischen, nordeurasiatischen, sibirischen Raum angehören und entsprechend auch in der Aurignac-Siedlung von Malta, Gouvern. Irkutsch, mit dem Schwan und dem 8-(„Achter"-)Symbol (Hančar) als Kindergrabbeigabe bzw. in Verbindung mit den Weihebildchen der Muttergöttin, der Ur- und Ahnmutter, in den Hütten gefunden worden sind [12].
Oswald Menghin hat in seinem Anhang zu *Hoernes'* „Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa" schon darauf hingewiesen, „daß diese Kunst genau wie der jungpaläolithische Mensch eine lange Geschichte hinter sich hat, wenn ihre Wurzeln auch vorderhand noch in unergründlicher Ferne und Finsternis liegen" [13].
So sehen wir in der Siedlung von Mezin, am rechten Ufer der Desna, die gewissermaßen als Bindeglied zwischen den Siedlungen von Malta und Predmost (Mähren) dem jüngeren Aurignacien oder dem Solutréen zuzuschreiben ist [13], das mäanderformig stilisierte Hakenkreuz, ebenso wie das voll entwickelte Mäanderornament, auf offensichtlich gleichfalls kultischen Vogelfiguren, geschnitzt aus Mammutelfenbein. Die Ausführung zeigt „ein fast unbegreiflich hohes technisches Können teilweise schon in der Formgebung, vor allem aber in der feinen Glättung und in der unglaublich genauen, feinen Ausführung der schwierigen Muster" [14].

---

[12] siehe hierfür meine Eurasiatische Prolegemona zur Geschichte der indoeuropäischen Urreligionen (erscheinen im Verlag E. J. Brill, Leiden).

[13] *M. Hoernes - O. Menghin:* Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa von den Anfängen bis um 500 vor Christi. 3. Aufl. Wien 1925, S. 653.

[14] *Franz Hančar:* Zum Problem der Venusstatuetten im eurasiatischen Jungpaläolithikum. Praehist. Ztschr. XXX—XXXI (1939—40), S. 128, vgl. Taf. VII—IX.

Auch diese kultischen Vögel mit der ornamentalen Symbolik sind Geleitvögel einer völlig stilisierten, ideoplastischen Statuette der Großen Mutter, der Stara Baba Sibiriens, wie sie in den Siedlungen von Kostjenki und Gagarino (Don-Donec-Gebiet) gleicherweise erscheint und über Willendorf (Niederösterreich), als naturalistische Statuette, die Verbindung mit dem südwesteuropäischen Raum bildet: Mutterstatuetten von Mentone, Brassempouy, Laussel, — teils naturalistische, teils völlig stilisierte Kunst.

Es sollten zwei Jahrzehntausende und mehr vergehen, bis das Hakenkreuz und das mäanderformige symbolische Ornament wieder im vorderasiatischen, ägäischen Raum erscheinen würden. Und es ist bezeichnend, daß es der mittel- und südosteuropäische Raum ist, der jungsteinzeitliche Spiralmäander- und der bandkeramische Kulturkreis, der das Symbolerbe der Aurignac-Magdalénien-Kultur, das S - Symbol, bewahrte. Das S - Symbol bildet die große West-Ost-Verbindung von Südosteuropa über Anau-Susa bis zu der noch jungsteinzeitlichen Yang Shao- und Ma Chang-Kultur Chinas. Das S - Symbol erscheint hüben wie drüben in Verbindung mit dem „Jahr"-Zeichen, dem senkrecht durchgeteilten Kreis, in beiden Spiralenden, ebenso mit dem ☉ Kreuz, dem Zeichen der 4 Sonnenstände in den 4 Haupthimmelsrichtungen des Jahreskreises, — in klarer Kontinuität des Ursprunges dieses großen Heilssymbols und seiner Formelverbindungen aus dem subarktischen Jahre Gottes.

Aus der paläographischen Überlieferung der Randgebiete dieser nordeurasiatischen Mutterkultur, die von mir in Hinblick auf die Kontinuität der Ursymbolik des Aurignac-Kulturkreises und ihres Formelgutes untersucht worden sind — Alaska Eskimo-Bilderschrift, Ainu-Symbolik, archaisch-chinesische Schrift, sibirische und nordeuropäische Felszeichnungen, Symbolik der lappischen Zaubertrommeln —, ergibt sich eindeutig, daß z. B. die Symbolik des Elfenbeinstückes aus der Kulthöhle von Lourdes — Sonnenzeichen, Strahlen, S-Spirale mit 3-fingrigem Handzeichen, Näpfchen — ein Votivstück beurkundet, dargebracht im Mutterschoß der Erde als Bitte an Himmel und Erde um die Fruchtbarkeit, um die göttliche Kraft des neuen Lebens, um den Sonnenlichtsegen des Himmels für die Vermehrung von Mensch- und Tiergeschlecht [15].

Das urreligionsgeschichtliche Ergebnis der Untersuchung nach der symbolhistorischen Methode bestätigt:

1. den ideographischen Ursprung dieser Symbolik der letzten Eiszeit,
2. ihren kultischen Charakter;
3. ihre Zugehörigkeit zu der von *Wilhelm Schmidt* mit der vergleichenden ethno-mythologischen Methode erschlossenen Urreligion vom Höchsten Wesen, dem „Urmonotheismus".

Sie bestätigt aber noch ein weiteres: nämlich — daß die europoïde Aurignacrasse, die weiße Urrasse, der Urheber dieser Symbolik gewesen ist. Man könnte annehmen, daß das Zeichen des in den Sonnenstillstandstellen senkrecht durchgeteilten Gesichtskreises, wie das ☉ Zeichen der beiden Sonnen dieses Gesichtsjahrkreises, sogenannte „ethnographische Parallelen" wären: wenn schon nicht im Sinne einer noch wenig dokumentierten ethnologischen Schule wie zu *Richard Andree's* Zeit (1878), daß man überall solche Zeichen als Ausdruck des „spielerisch-imitatorischen Triebes des primitiven Menschen" fände, — dann doch als unabhängig voneinander und gleichwohl übereinstimmend entstanden, bedingt

[15] siehe hierfür meine Abhandlung „Urmonotheismus, Vorgeschichte und Symbolgeschichte".

durch Schau und Erlebnis der subarktischen Breite. Wie ja auch das Erlebnis des Numinosen, die Gotteserfahrung als allgemein menschlich, wenn auch ungleich abgestuft, anzunehmen ist.

Für die Entstehung dieser ideographischen kosmischen Symbolik müssen wir jedoch einen *einmaligen Ursprung* annehmen, auf Grund der Tatsache des Formelgutes, der Symbolverbindungen. Diese schließen die „ethnographischen Parallelen" aus. So haben wir nach den Entlehnungen und Wanderungen zu suchen und zu forschen.

Für das subarktische Amerika ist es zweifellos, daß die Aurignacjäger mit der Klingenkultur den Weg über die Beringstraße nach Alaska und Kanada südwärts weiter genommen haben, auch wenn wir heute noch nicht in der Lage sind, den räumlichen und zeitlichen Verlauf dieser Einwanderung völlig klarzustellen. Den Eiszeitjägern mit der Klingenkultur sind viel später, in der jüngeren Steinzeit, die Eskimo gefolgt, die im Baikalraum mit den Aurignacjägern schon nähere Berührung gehabt haben müssen.

Im ganzen mediterran-nordafrikanischen Raum fehlt während der Eiszeit des Abendlandes und Nordasiens die ideographische Symbolik. Das Capsien ist *symbolleer*. Erst nacheiszeitlich dringt das Symbol allmählich, von Norden her, in den afrikanischen Raum ein. Dies stellt uns nun wieder vor eine andere, sehr wichtige und grundsätzliche Frage. Was war dieses Gotterlebnis in Zeit und Raum der Aurignacrasse, die Erkenntnis der Teilbarkeit von Zeit und Raum als Erkenntnis der göttlichen Ordnung im Weltall? Der nordeurasiatisch-nordamerikanische Symbolkulturkreis verwendet diese Diagramme der Raum- und Zeitteilung, den 2-, 4-, 8-fach geteilten Gesichtskreis als Ideogramm für das Höchste Wesen. Ebenso erscheinen sie als Attribute des „Heilbringers", des „Gott"-, „Himmelsohnes". Der erste Band meiner „Eurasiatischen Prolegomena zur Geschichte der Indoeuropäischen Urreligion" ist, als Vorarbeit zu einer Monographie, diesem Zeichen allein gewidmet.

Wir sprechen von „Erkenntnis", auf Grund einer „Schau". Aber was befähigte diesen homo sapiens diluvialis eurasianus die Teilbarkeit von Zeit und Raum als die Offenbarung des Höchsten Wesens, des Weltgeistes, zu erkennen? Und nicht nur zu erkennen als die göttliche Ordnung im Weltall, als die *lex universalis*, sondern auch als das göttliche Gesetz im Menschen, jene *lex naturalis* als *lex nata?* Denn hier ist die Geburtsstunde des Naturrechts und seines kultischen Matriarchates.

Die neuplatonische Philosophie, die den Volksaltglauben aus orphischer und pythagoräischer Erneuerung und Aufwertung in sein eigenes transzendentales System weiter vergeistigte und ausbaute, hat durch *Plotin* (203—269 n. Chr.) diese Frage noch dahin beantwortet: „Nie hätte das Auge je die Sonne gesehen, wäre es nicht selbst sonnenhafter Natur; und wenn die Seele nicht selbst schön ist, kann sie das Schöne nicht sehen. Darum werde jeder zuerst gottähnlich und schön, wenn er das Gute und Schöne sehen will" (Enneaden I, 6, 9). Was *Goethe* in den „Zahmen Xenien" (III 1823) als Spruch gefaßt hat:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Diese Urerkenntnis, dieses Urschauen, war Offenbarung. Es ist so gewesen, wie das orphische Credo es bezeugt: „Kind der Erde und des gestirnten Himmels. Doch mein Geschlecht ist vom Himmel" (autar emoi genos uranion).

Alle Urreligion der subarktischen Hemisphäre ist Schau und Erlebnis zwischen Himmel und Erde gewesen. Dort entstand das Symbol, das Ideogramm, als Gedankenzeichen geistig bewußt gewordener Menschheit, die den göttlichen Funken in sich trugen. Die Ideogramme vom Höchsten Wesen, vom Großen Geist, waren diese Linearzeichen der Teilbarkeit von Zeit und Raum als Grenzen der Menschheit. Jenseits dieser Ideogramme, womit dieser Mensch das Übersinnliche, das Irrationale erahnte, zu erfassen versuchte, war — *Gott*, der vom geistig schauenden Auge in dieser seiner Offenbarung im All erkannt wurde.

Das ist die Grundlage jener mediumistischen, schamanistischen Urreligiosität, einer matriarchalen Großfamilienreligiosität des subarktischen Raumes und ihrer Verbindung mit den „Himmlischen", den Seelen der Sippe. Wie es *A. W. Nieuwenhuis* als Ethnologe, in Verbindung mit dem animistisch-spiritistischen Glauben der Malaien und ihrem Allgottglauben formuliert hat: „der Begriff ‚Geist' hat seine Entstehung der kausal-logischen Verarbeitung einer von außen erregten Gemütsbewegung zu verdanken; dadurch sehen wir den Allgeist als erstes Stadium eines Gottesbegriffes hervorgerufen durch den Eindruck, den die Welt als Ganzes im Anfange auf den nachdenken Mensch zu Weg brachte, sobald er sich von dem Bestehenden außer ihm Rechenschaft begann abzulegen" [16].

Wir stehen vor dem Umbruch in der Religionswissenschaft, in der kulturhistorischen Ethnologie und in der Vorgeschichtswissenschaft. Der ersteren wird der Schritt ins neue Gelände nicht schwer fallen: es ist nur die Fortsetzung eines bereits eingeschlagenen Weges, der noch nicht weiter erschlossen worden war. Die zweite hatte die Fährte Bachofens verlassen, der das urreligiöse Moment als das die sozialen Formen Bedingende und Gestaltende erkannt hatte. Zeitbedingt wandte man sich in der Epoche des Rationalismus und Evolutionismus, der Technisierung, Mechanisierung und Materialisierung, ausschließlich einer von materiellen Faktoren bedingten Kulturschau und ihrer Systematisierung in der zivilisationsgeschichtlichen Kulturkreislehre zu. Aber auch sie steht bereits vor dem Umbruch, vor der Rückkehr zu dem urreligiösen Moment [17].

Schwierig ward es der jungen Vorgeschichtswissenschaft, die keine ältere geistige Tradition besaß und bisher eine rein typologisch-chronologische Zivilisationsgeschichte schuf, das Gerippe, bei der die Kulturgeschichte als Geistesgeschichte ebenfalls in das zivilisationsgeschichtliche Schema mit eingegliedert wurde. Daß die geistesgeschichtlichen, d. h. religionsgeschichtlichen Abschnitte gar nicht mit dem zivilisationsgeschichtlichen zusammenfallen, daß Geräte, Wirtschafts- und Siedlungsformen usw. wechseln können, das religiöse Moment aber als eine Konstante bestehen bleiben kann und in seiner Dauerüberlieferung über die zivilisationsgeschichtlichen Perioden hinwegreicht, — das war erst schwer denkbar und verständlich. Ebenso wie die Unhaltbarkeit des evolutionistischen Schemas der Zivilisationsgeschichte in ihrer Anwendung auf die Geistesurgeschichte, die Urreligionsgeschichte. Nach diesem Schema entspricht der älteren primitiveren Stufe der Technik auch eine gleiche primitivere Geistigkeit. Schwer war es auch den Vertretern dieser jungen Disziplin klar zu machen, daß

[16] *A. W. Nieuwenhuis:* De mensch in de werkelijkheid. Leiden 1920, S. 3. vgl. *W. F. Otto:* Die Manen oder von den Urformen des Totenglaubens. Eine Untersuchung zur Religion der Griechen, Römer und Semiten und zum Volksglauben überhaupt. Berlin 1923, S. 84 ff.

[17] siehe hierfür meine Schrift: „Die Matriarchatforschung am Wendepunkt. Um Bachofens Vermächtnis".

sie hier nicht zuständig wären; daß der bisher stillschweigend von ihnen verwaltete, geistesgeschichtliche Teil der Prähistorie sich als eine selbständige, neue Disziplin, die *Urreligionsgeschichte*, abzuspalten hätte, bei der die Vorgeschichtswissenschaft selber nur noch als Hilfswissenschaft (Typologie, Chronologie) fungiere, neben Archäologie, Ethnologie Volkskunde, vergleichende Sprach- und Religionswissenschaft und vor allem — *Symbolgeschichte*. Ein Abspaltungsvorgang, der in den naturwissenschaftlichen Disziplinen ein geläufiger organischer Vorgang ist.

Daß diese urreligionsgeschichtliche Erforschung der Prähistorie mit Hilfe der symbolhistorischen Methode zu *ethischen* Ergebnissen führen könne, wurde als „unwissenschaftlich" gebrandmarkt. „Was hat Prähistorie mit Ethik zu tun", — wurde mir in der Polemik entgegengehalten. Dem symbolhistorischen Inventar ihres Gebietes stand die Vorgeschichtswissenschaft auch völlig hilflos, ja dilettantisch gegenüber. Es wurden über die Bedeutung der symbolischen Zeichen völlig vage Vermutungen aufgestellt, oder sie wurde in Frage gestellt bzw. verneint, oder einfach stillschweigend übergangen. Die von mir aus dem Codex Vaticanus der Annales Brunwillarenses zu Tage geförderte altgermanische ᛇ Rune wurde, mit anderen Zeichen, im Rahmen einer solchen Polemik als „Kritzeleien arbeitsloser Germanen" bezeichnet. Der betreffende Prähistoriker, Leiter eines großen Museums in einer westdeutschen Hauptstadt und auf seinem Gebiet ein tüchtiger Fachmann, konnte ja auch keine Ahnung haben von der Perspektive, die hinter diesem Zeichen als Urkunde menschlicher Urreligiosität des subarktischen Raumes sich erstreckte. Ist doch der zweite Band meiner Prolegomena ausschließlich diesem Zeichen, ebenfalls als Vorarbeit zu einer Monographie, gewidmet.

Ich entsinne mich noch eines anderen charakteristischen Vorfalles. Es war auf der Magdeburger Tagung der Kossinna-Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte 1928. Gegen Ende der Tagung hielt ein junger Museums- und Institutsassistent — ich glaube aus Breslau — einen Vortrag über Verbreitung, Typologie und Chronologie der Hausurnen. In der folgenden Aussprache erhob sich ein Studienrat aus Thüringen und erklärte: der Vortrag wäre gewiß interessant und instruktiv gewesen. Aber nach seinem Ermessen fehlte noch das Wesentliche. Man hätte vom Redner nun auch gerne über den weltanschaulichen Hintergrund dieser Grabbeigaben etwas gehört. Was besagte diese Symbolik an den Türen und den Giebeln, Dachfirsten der Hausurnen, wie z. B. die Giebelschwäne mit einer Scheibe oder einem Rad zwischen sich?

Der Vortragende schaute sich etwas ratlos um, in der Richtung seiner jungen Kollegen auf der vorderen Reihe, warf noch einen mißbilligenden Blick zu mir hinüber und erklärte dann: „das wäre nicht seine Aufgabe und nicht der Prähistorie". Worauf der Studienrat resigniert auf seinen Sitz zurücksank.

So war der Weg schwer, seit ich von den „uleborden" meiner ehemaligen niederländisch-friesischen Heimat anfing, die symbolischen Zeichen motivisch, typologisch, chronologisch auf ihre räumliche und zeitliche Verbreitung karteigemäß zu erfassen. Bald führte der Weg dieser zunächst begrenzten Motivsuche aus der germanischen und italischen Bronzezeit hinaus in scheinbar uferlose Weite. Und es ergab sich, daß, außer dem einzelnen Zeichen, auch gewisse Zeichenverbindungen, stereotypes Formelgut, sich nachweisen ließ, — wie z. B. die oben erwähnten Schwäne, als Dual, mit Rad-, ᛇ, ᛝ, ᛃ ᛊ -Zeichen, Kind usw. Mit Hilfe dieser Zeichenverbindungen, des Formelgutes, ließen sich symbolgeschichtliche, urreligionsgeschichtliche Kulturkreise näher abgrenzen. Diese Grenzen hatten meistens gar nichts mit der zivilisationsgeschichtlichen Periodisierung zu tun.

Gleichzeitig mußte die kultische Verwendung oder Bedeutung registriert werden, wo sie erkennbar oder zu ermitteln war, wie z. B. im Grab- und Toten-(Ahnen)kult, im Wiedergeburtsglauben, als Votiv- und Bittsinnbilder, im sakralen Rechtsbrauchtum, im kalendarischen Brauchtum ebenfalls kultisch-sakraler Herkunft usw. usw. Dazu kamen die an einer Stelle erfaßbaren Lautwerte, Namen, Benennungen: denn das Symbol als Ideogramm, Begriffszeichen ist als solches schon Schriftzeichen, d. h. Wortzeichen. Die Vorstufe der alteuropäischen Alphabete ist auch die kalendarisch-symbolische gewesen, bevor die Namen der einzelnen Zeichen nutzzwecklich zu Lautschriftzeichen angewandt wurden: Silbenzeichen bzw. einzelne Buchstabenlaute. Ich verweise hierfür auf meine Monographie über die von mir abgegossene bronzezeitliche germanische Kalenderzeichenscheibe von Fossum, Gem. Tanum, Bohuslän.

Auf diesem Wege entstand die erste Systematik der Symbolgeschichte vom motivischen Standpunkt, die „Heilige Urschrift der Menschheit. Symbolgeschichtliche Untersuchungen dies- und jenseits des Nordatlantik" (1931—36). Außer vereinzelten stillschweigenden Entlehnungen und Anregungen wurde das Werk von den einschlägigen Fachwissenschaften kaum beachtet, weil man noch nicht so weit war. Alles braucht seine Zeit, auch das Umlernen und Hinzulernen. Jede sich anmeldende neue Disziplin ist zunächst ein Störenfried für bisher gefestigte und allgemein gültige Kathedermeinungen und ihre Studien- und Lehrbücher. Und das Umlernen ist eine Frage des Charakters und besonders schwer, wenn es durch fehlende *innere* Voraussetzungen und Fähigkeiten gehemmt wird. Es gilt hier ja erst wieder diese verlorenen Fähigkeiten sich anzueignen, wie z. B. das Vermögen symbolisch sehen und denken zu können, die Natur als Gleichnis der Idee zu schauen, wie einst jene unserer fernen Ahnen in den sibirischen Steppen unter dem Dom des sich wagerecht drehenden Sternenhimmels und angesichts der Wanderung der auf- und untergehenden Sonne am Himmelsrand ihres Gesichtskreises.

Indessen — es geht hier nicht um eine neue Fachwissenschaft und nicht darum, ob unsere bisherigen Schulweisheiten und Lehrmeinungen, die von uns verfaßten Kollegs und Handbücher ergänzt, abgeändert oder gar völlig neu verfaßt werden müssen. Sondern es geht um die Erkenntnis letzthinniger Wahrheit, um die Ermittlung des Wesens des Menschen als homo religiosus, von dem die Geschichte der Symbolik uns die älteste Kunde gibt. Sie führt uns wieder an unsere uranfängliche, ureigene und unveräußerliche Grundlage heran und damit an die Wiedererkennung und Wiedergewinnung verlorener Verbindung mit dem Göttlichen. Diese re-ligio, Wiederverbindung mit dem Übersinnlichen, Göttlichen, vermag allein in der Tragik des menschlichen Daseins an sich und ihrer heutigen letzten Steigerung zur allgemeinen Menschheitskrise dieses Dasein wieder zu heiligen in einer inneren Ordnung, aus der allein auch eine neue äußere Ordnung unserer menschlichen Gesellschaft wieder entstehen kann.